

lerische Schaffen in der Literatur und auf der Bühne werten. Dabei offenbart sich der Verfasser als geistvoller, überaus ernster Kritiker. Umfassendes Wissen und eine geschlossene Lebensauffassung ermöglichen es ihm, die einzelnen Kulturwerte in die Gesamtkultur einzubauen. „Kulturwille heißt nicht Wille, alles mögliche zu machen, sondern Kulturwille heißt, den Menschen in der Gesittung erhalten, aus der heraus er wieder Sterne sieht, sich fühlt als Geschöpf und Schöpfer, der seine eigenen Geschöpfe unter sich hat“ (S. 97). Darin liegt das Bekenntnis zu einer Philosophie, die gleichweit entfernt ist von einem schwärmerischen Pantheismus und einem billigen Materialismus. Verschiedentlich läßt der Verfasser auch religiöse Gedanken mitsprechen oder doch mitklingen. Diese, in protestantischer Überzeugung wurzelnd, können freilich den Katholiken nicht immer befriedigen. Die letzten Essays legen die Mängel unserer Theaterkritik und vor allem der Bühnenschöpfungen und Auführungen klar. In zwei Tragödien „Der Tod des Mirabeau“ und „Der Prophet“ (Bauernkrieg 1525) zeigt sich der Verfasser selbst als kraftvollen Gestalter. Die Einführung des Buches erzählt von Kleins elsässischer Heimat, von seinen Vorfahren und Jugendtagen. Schon als Kind erlebte er im Schicksal seiner umkämpften Heimat den „Kampf der Zeit“, in den er dann selber eintrat, um für eine echte Geisteskultur seines Volkes zu streiten. G. Waldmann S. J.

Gedanken. Von Richard v. Schaukal. kl. 8^o (193 S.) München 1931, Georg Müller. M 4.50

Aus einer Einsamkeit, ohne Neugier und Neid entstanden, sind diese Sprüche und Gedanken Begleiter auf einem jahrelangen Wege gewesen und jetzt zur Ernte des Lebens geworden. Getragen durch das ernste Bekenntnis zu aristokratischem Wesen, sprechen sie in ihrer geglätteten Form die traditionshafte Gebundenheit an die höchsten Werte einer menschlich schönen Kultur aus. Schaukal läßt bis in den Ausdruck hinein die Art seines geliebten E. T. A. Hoffmann noch einmal zur Sprache gelangen. Im Durchbrechen des Zeiturteils und im starken Glauben an die Macht des im Geblüt gegebenen Persönlichen zeigt

sich deutlich die Eigenart des Dichters, dem Wille zu Form und Gesetz alles gilt, „denn Freiheit entrechtet“. Und der Sinn der Welt? „Manchmal schlägt er in der Kunst das unergründliche Auge auf.“ Kunst aber ist ihm vollkommenes Leben, und leben heißt „den Opfergang zum Tode gehen“. Am reinsten erscheint Schaukals Art und Wille dort, wo er den Weg zum Kinde tröstend und getröstet geht. H. Fischer S. J.

Gespenster am Toten Mann. 8^o (263 S.) 35.—40. Tausend. Köln 1932, Gildeverlag. Geb. M 4.50

Feldgrauschafft Dividende. 8^o (327 S.) Köln 1932, Gildeverlag. Geb. M 4.50

Beide von P. C. Ettighoffer.

Auch wer Renn, Remarque und Dwiniger gelesen hat, wird durch Ettighoffers Bücher von Krieg und Kriegsgefangenschaft gefesselt. Das Frontleben im Westen und Osten mit Trommelfeuer, Angriff und Verteidigung, Gas- und Tanküberfall entfaltet Schrecken, die sich bis zur Geisteszerrüttung steigern. Die Vision des Irrsinnigen, der am Toten Mann die Gefallenen in den Wolken weiterkämpfen sieht, geht wie ein Kehrreim durch Graben-, Lazarett- und Urlaubs-erlebnisse. In der zweiten Marneschlacht verwundet und gefangen, wird Ettighoffer nach Südfrankreich gebracht. Flucht nach der Front, erneute Gefangennahme, Straflager, Kohlenförderung im Bergwerk, nach dem Waffenstillstand Aufräumarbeit im zerstörten Gebiet, all das bringt Spannung in die Erzählung der Gefangenschaft. Die Schilderung ist realistisch; Erotisch-Sexuelles wird nicht ausgemalt, aber auch nicht unterschlagen.

„Feldgrau“ trägt den Vorspruch: „Die Kriegsgefangenschaft ist eine der schrecklichsten Folgen des Krieges.“ Und im Nachwort versichert der Verfasser: „Dies Buch ist keine Dichtung, sondern ein bitteres Erlebnis.“ Den Sinn des ersten Buches spricht kurz vor seinem blutigen Ende ein Mann aus, der seine Soldatenpflicht bis zum letzten Hauch erfüllte: „Das größte Verbrechen an der Menschheit ist der Krieg.“ Ettighoffer will durch lebendige Vergegenwärtigung moderner Kriegführung und ihrer Folgen die Einsicht wecken, daß diese Art Krieg als Mittel zu politischen Zielen

nicht erlaubt sein kann, kaum als Notwehr sich rechtfertigen läßt. Von der Wirkabsicht ließ Ettighoffer sich aber nicht hindern, die Mittel dichterischer Gestaltung — mitunter fast überreichlich — zu benützen. S. Stang S. J.

Imán, Kampf um Marokko. Roman von Ramón J. Sender. Aus dem Spanischen übersetzt von G. H. Neuendorff. 8° (251 S.) Berlin 1931, Der Bücherkreis. M 4.80

Tagebuchaufzeichnungen eines Teilnehmers am spanischen Feldzug gegen Abd el Krim. Sie erzählen zumal das Schicksal des Soldaten Viance, seinen Leidensweg aus den Festungen im Landesinnern, die der Reihe nach den Kabylen in die Hände fallen, bis zum Kasernenarrest in der Hafenstadt Melilla und zur brutalen Entlassung. Tausend fürchterliche Sinnlosigkeiten. Eigentlich ist das die Geschichte „der 200 000 Soldaten, die in den Jahren 1920 bis 1925 in Marokko waren“, belehrt uns der Verfasser. Die Phantasie habe in der Arbeit nichts zu suchen. Aber die Tendenz. Hier spricht der marxistische Agitator, den etwa die gotteslästerliche Szene, die den spießbürgerlichen Bourgeois-Herrgott verhöhnt, nicht erst enthüllt. Ein Aufschrei des Hasses gegen Gott und Geist und Menschheit ist das Buch. Nur selten einmal wird die Sprache klar und ruhig; und dann packt die erschütternde Tragik einzelner Stellen. Wie diese Weltanschauung sich als faden Materialismus erweist, so entartet der Stil meist in wirre, rohe Platttheit.

J. Roggendorf S. J.

Aufgehellte Nacht. Erzählungen. Von Johannes Kirschweng. kl. 8° (160 S.) Freiburg 1931, Herder. Geb. M 4.20

Das Bändchen umgreift sechs in sich geschossene, schlichte Erzählungen, und doch ist in allen der gleiche Klang, wollen alle ein Geheimnis aus der Nacht ans Licht heben, das für uns nie ganz aus seiner Dunkelheit hervortritt, das Geheimnis der Seele, ihres Lebens, ihres Mit- und Ineinanderseins mit der Natur, mit der versunkenen Zeit, mit geliebten Menschen, mit Satan und mit Gott. In Gott aber ruht der Seele innerste Kraft, und Gottes Liebe reift sie zu edelster Bildung, daß aus ihrem Grunde es hell aufstrahlt und Welt und Menschen beglückt. Alle diese geheimen und zarten Dinge sind in einer Sprache zum Leben erwacht, die ganz von ihnen geformt ist.

H. Kreutz S. J.

Monika Maria. Roman. Von Theres Baur. 8° (332 S.) Innsbruck 1931, Tyrolia. Geb. M 5.—

Monika Maria aus edler Schwarzwaldsippe ist mit dem leidenschaftlichen, harten Thede im Schloß von Burladingen verheiratet. Noch einmal schauen die alten Mauern Schuld und Schande. Sie sind aber auch Zeugen des Kreuzweges einer heiligen Frau, die alles Gott opfert, bis sie den verkommenen Mann gerettet, bis sie ihre Tochter aus Jugendsünde auf den Weg heiligen Frauenlebens gehoben hat. Herbe, fromme Menschen wohnten im 18. Jahrhundert auf der Schwäbischen Alp. Im ewigen Kampf gegen Mißwachs und Wasser sind sie arm geblieben. Auch in ihre Hütten leuchtet das Licht der heiligen Frau Monika. Es mag dahingestellt bleiben, wieweit die Darstellung von Undsets „Kristin Lavranstochter“ befruchtet, vielleicht im einzelnen auch gedanklich abhängig ist. Die bilderreiche, lebendige Sprache könnte durch klareren Satzbau gewinnen.

G. Waldmann S. J.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Josef Kreitmaier S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Overmans S. J., M. Pribilla S. J., C. Noppel S. J. (Roma 130, Via S. Nicola da Tolentino 8), W. Peitz S. J. (Stella Matutina in Feldkirch, Vorarlberg), zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich.

Aus der Abteilung „Umschau“ kann aus jedem Hefte ein Beitrag gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.

Aufnahme finden nur ausdrücklich von der Schriftleitung bestellte Arbeiten. Unverlangte Einsendungen gehen an den Absender zurück, falls Frei-Umschlag beiliegt.